

da er die Fixierung des Werkstücks ermöglichte und z. B. beim Feilen eine Hand freisetzte, mit der nun die Feile besser geführt und mehr Kraft aufgetragen wurde. Das war zunächst bei den Messerern der Fall. Der Boom der Messerproduktion im 16. Jh. – das Messer konnte sich als Besteckteil durchsetzen und fungierte als Tauschartikel im Handel mit der Neuen Welt – geht auch auf die Geräteinnovation des Sch. zurück. Die nun mögliche höhere Präzision der Bearbeitung dürfte sich v. a. bei der Fertigung von \uparrow Uhren und \uparrow wissenschaftlichen Instrumenten ausgewirkt haben. Die Entwicklung des Sch. in Nürnberg mit seinem differenzierten \uparrow Metallgewerbe ist gut belegt (Beispiele: [6]; [7]). Möglicherweise handelt es sich jedoch um eine Mehrfacherfindung: 1629 ist jedenfalls auch in Giovanni Brancas postum erschienenem Werk *Le machine* ein Flaschen-Sch. abgebildet [4]; auch seine Bezeichnung als »steirischer« Sch. in Österreich könnte darauf hindeuten [5].

Die Verbreitung im metallverarbeitenden Gewerbe, die Anpassung bzw. Adaption an verschiedene Materialien und Arbeitsprozesse erfolgte zügig, ebenso die Weiterentwicklung und Verbreitung an verschiedenen Standorten durch die \uparrow Migration von Handwerkern und durch die \uparrow Gesellenwanderung. Die Übertragung des Haltens des Werkstückes von der Hand auf eine technische Vorrichtung – analog der \uparrow Hobelbank oder der Schneidbank im Holzverarbeitenden Gewerbe – markiert einen zentralen Beitrag zum \uparrow technischen Wandel in der Frühen Nz.

→ Geräteinnovationen; Handwerk; Technischer Wandel; Werkzeuge

- [1] G. ALTMÜTTER, Schraubstöcke, in: J. J. PRECHTL, Technologische Enzyklopädie oder alphabetisches Hdb. der Technologie, der technischen Chemie und des Maschinenwesens, Bd. 14, 1846, 52–174 [2] J. AMMAN/H. SACHS, Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden, Frankfurt am Mayn, 1568 [3] W. BERNT, Altes Werkzeug, 1939 [4] G. BRANCA, *Le machine*, Rom 1629 [5] A. NEDOLUHA, Die geschichtliche Entwicklung des Schraubstockes, in: Blätter für Technikgeschichte 18, 1956, 140–145 [6] R. STAHLSCHEIDT, Die Geschichte des eisenverarbeitenden Gewerbes in Nürnberg von den 1. Nachrichten im 12.-13. Jh. bis 1630, 1971 [7] W. VON STROMER, Nürnberg als Epizentrum von Erfindungen und Innovationen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, in: K. A. SCHACHTSCHNEIDER (Hrsg.), Wirtschaft, Gesellschaft und Staat im Umbruch, 1995, 668–687 [8] W. TREUE et al. (Hrsg.), Das Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung zu Nürnberg. Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jh.s, 2 Bde., 1965 [9] G. CH. WEIGEL, Abbildung und Beschreibung der Gemeinnützlichen Hauptstände, Regensburg 1698 (Ndr. 1987).

Reinhold Reith

Späthumanismus

1. Begriff
2. Späthumanismus als Epoche
3. Träger und Orte des Späthumanismus
4. Stile, Formen, Methoden
5. Das Ende des Späthumanismus

1. Begriff

Als Bezeichnung einer kulturgeschichtlichen Epoche zwischen \uparrow Humanismus und \uparrow Barock wird S. oft benutzt, aber selten definiert. Nur darin stimmen alle gängigen Verwendungen überein, ihn zugleich als soziales Phänomen und als Ensemble von Bildungsinhalten zu betrachten. In die Literaturwissenschaft eingeführt wurde der (bis heute nur in der deutschsprachigen Forschung gebräuchliche) Begriff 1931 von Erich Trunz [12]. Er beschrieb S. als »Standeskultur« zumeist protestantischer Gelehrter im \uparrow Heiligen Römischen Reich um 1600. Der Historiker Gerhard Oestreich erweiterte und dynamisierte diese Definition, als er 1974 den S. als »eine den Realien zugewandte Wissenschaftsbewegung« bestimmte, »deren konkretes Ziel eine konstitutive Stellung zur Überwindung der tiefen staatlichen und religiösen Krise im Zeitalter der Konfessionskämpfe gewesen ist« [9, 364]. Seither changiert der Begriff mit unterschiedlichen Akzentuierungen zwischen diesen beiden Definitionen.

Generell steht »S.« für jene (grob zwischen 1550 und 1620 datierbare) Phase der europ. Bildungs- und \uparrow Kulturgeschichte, in der die Formen, Themen und Werte des ital. \uparrow Renaissancehumanismus so sehr zum Gemeingut der europ. Elite geworden waren, dass sie begannen, sich gemäß den verschiedenen politischen, religiösen und sozialen Interessen ihrer einzelnen Trägergruppen zu verändern und je nach Ort und Milieu neue, von den ital. Vorbildern oft stark abweichende Gepräge anzunehmen. Strittig sind in der Forschung v. a. die zeitlichen Grenzen des S., sein Eigenwert als \uparrow Epoche und die Frage, ob er gegenüber dem Renaissancehumanismus als Gewinn an Breitenwirkung, an gelehrter und ästhetischer Professionalität oder als Verlust an moralischer Autonomie und Stilreinheit zu werten sei.

2. Späthumanismus als Epoche

2.1. Vollendung des Humanismus

»Spät« erscheint der S. im Vergleich zum ital. \uparrow Renaissancehumanismus. Jene Stile, Formen, Methoden und Ideale, denen ital. Gebildete seit der Zeit Francesco Petrarca (1304–1374) zu folgen begannen, wurden bei den nordalpinen Eliten erst um 1500 gebräuchlich. Erst

um diese Zeit begannen diese, ihre Briefe und Gespräche, ↑Geselligkeit und ↑Gelehrsamkeit, Bildungsziele und Wertmaßstäbe an diesen Mustern zu orientieren und den humanistischen Stil allgemein als vorbildlich zu empfinden. Insofern wäre der nicht-ital. ↑Humanismus insgesamt als S. zu bezeichnen. Ist diese Definition auch zu allgemein, um forschungsleitend wirken zu können, zeigt sie doch, dass »spät« keineswegs als »schwach« oder »dekadent« zu verstehen ist. Im Gegenteil wurden die Ideale der humanist. Bewegung erst im S. allgemein anerkannt, umfassend gefördert, systematisch in die Praxis umgesetzt und zu verbindlichen Normen gesellschaftlichen Verkehrs erhoben.

Erst im S. kehrte der Humanismus als reformierende Kraft in jene Institutionen ein, gegen die er in seiner Frühphase in Opposition gestanden hatte: in ↑Schulen und ↑Universitäten. Während etablierte Institutionen sich allmählich nach humanist. Vorstellungen erneuerten – zunächst in den ↑*Artes liberales* –, kam es zu Universitätsneugründungen, die sich programmatisch humanist. Werten, Formen und Methoden verpflichteten (Wittenberg 1502; Frankfurt/Oder 1506; Alcalá de Henares 1509; Paris, Collegium Trilingue 1530). Hatte sich der Humanismus bislang in kleinen Gruppen organisiert, erlangte er jetzt eine breite Basis. War er bisher eine Sache von Außenseitern gewesen, wurde er nun zur Haltung der Etablierten. »Die Vertreter des S. hatten ein Studium an einer der höheren Fakultäten hinter sich, sind nicht allein »Artisten«, sondern meist Ärzte oder Juristen« [11. 213]. Im S. zeigte sich also nicht der Niedergang des Humanismus, sondern dessen höchste äußere Entfaltung.

2.2. Späthumanismus und Konfessionskonflikt

»Spät« war der S. aber auch deshalb, weil er auf eine Herausforderung antworten musste, die den früheren Humanisten unbekannt gewesen war: auf den aggressiven Dogmatismus der neuen Konfessionskirchen. Seit den 1530er Jahren trat dem humanist. Ideal einer freien Laienfrömmigkeit in ganz Europa das Leitbild einer autoritären, hierarchisch geordneten, zentral gelenkten ↑Bekennniskirche entgegen. Die Vertreter des Humanismus reagierten darauf in unterschiedlicher Weise.

Einige suchten die humanist. Formen und Methoden in den Dienst der neuen Kirchen zu stellen, so etwa Philipp Melancthon (1497–1560) in Wittenberg, Johann Sturm (1507–1589) in Straßburg oder, seit 1563, die Schulgründer der *Societas Jesu* (↑Jesuiten) in ganz Europa. Protestantische wie jesuitische ↑Schulen arbeiteten seither mit humanist. Formen und Methoden. Die konfessionelle Gelehrsamkeit adaptierte humanist. Erregenschaften wie Quellenforschung, Textkritik, His-

torisierung, empirisch-rationale Beweisführung und klassische Stilmittel. Als S. indes wird diese Indienstnahme kaum gelten können. Zu sehr wichen die Ziele dieser Theologen – die Festigung ihrer Konfession und die Bekehrung ihrer Gegner – von dem humanist. Ideal ab, Glaubensentscheidungen dem gebildeten Individuum anheim zu stellen.

Andere verweigerten sich der konfessionellen Polarisierung und bemühten sich, ihr mit den Mitteln humanist. ↑Bildung entgegenzuwirken. Zu ihnen zählt an erster Stelle Erasmus von Rotterdam (1466–1536), der von Fanatikern aller konfessionellen Lager angefeindet wurde, nachdem er sich ihren Werbungen verweigert und stattdessen zwischen ihnen zu vermitteln versucht hatte. Er erscheint insofern zugleich als letzter »klassischer« Humanist und als erster Späthumanist. Zur Symbolgestalt des S. aber wurde der niederländische Philosoph und Staatstheoretiker Justus Lipsius (1547–1606). Er formulierte die Formen und Werte des klassischen Humanismus so um, dass sie geeignet waren, die Postulate konfessioneller Parteinahme zu unterlaufen und zu konterkarieren, zugleich aber mehrdeutig genug blieben, ihnen nicht offen entgegen zu stehen.

3. Träger und Orte des Späthumanismus

Der Wille, konfessionelle Gegensätze zumindest zeitweise und in bestimmten Kontexten zu ignorieren (eine Haltung, die weder mit ↑Toleranz noch mit Indifferenz verwechselt werden sollte), war ein typisches Merkmal späthumanist. Intellektueller. Er zeigte sich nicht nur bei Gelehrten, sondern auch bei Mitgliedern von politischen Korporationen, Dom- und Stiftskapiteln und Fürstenhöfen. Auch und gerade konfessionell exponierte Fürsten traten nicht selten als Förderer späthumanist. Kultur hervor, so etwa Kaiser Rudolf II. (1576–1612), die österr. Erzherzöge in Graz und Innsbruck, die bayerischen Herzöge Albrecht V. (1550–1579) und Wilhelm V. (1579–1597), die Pfälzer Kurfürsten bis zu Friedrich V. (1610–1632) oder die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Julius (1568–1589) bis August (1635–1666). Einerseits suchten sie ihre Höfe als Treffpunkte der internationalen (also multikonfessionellen) ↑Elite attraktiv zu machen. Andererseits sollte ihre ↑Patronage von Prestigeobjekten wie Kultur und Gelehrsamkeit zeigen, dass ihre Konfession alles moderne Wissen in sich begreife und somit gerade auch in dieser Hinsicht die wahrhaft »katholische« sei. Über diese Zusammenhänge ist noch wenig bekannt, da das Phänomen S. in der Diskussion um die ↑Konfessionalisierung bislang kaum beachtet wird.

Zentren des S. im Reich waren Höfe wie Wien, Prag, Heidelberg, Wolfenbüttel oder Stuttgart sowie Univer-

sitäten wie Basel, Heidelberg (vor 1621), Helmstedt, Tübingen und Ingolstadt. Hinzu kamen ↗Gymnasien wie die kursächsischen Fürstenschulen in Pforta, Meissen und Grimma (1547) und die Semi-Universitäten großer Reichsstädte wie Straßburg (ab 1566) und Nürnberg (Altdorf, ab 1575). Außerhalb des Reichs wurden späthumanist. Kultur und Gelehrsamkeit besonders an den Höfen in London, Brüssel (v.a. unter Albert und Isabella, 1599–1633) und Norditalien sowie an der 1575 gegründeten Universität Leiden gepflegt.

4. Stile, Formen, Methoden

Die gesellschaftliche, institutionelle und konfessionelle Verankerung des S. bedingte eine charakteristische Veränderung der humanist. Stile, Formen und Methoden. Zunächst bewirkte deren Kanonisierung im Unterricht, dass sie sich schematisch verfestigten – wogegen Erasmus schon 1528 seinen *Ciceronianus* schrieb. Zugleich distanzierte sich die Elite, bedacht auf Exklusivität ihrer ↗Kommunikationsformen, zusehends von jenem Humanismus, wie er nun auf den Schulen gelehrt wurde.

Gegen die dort üblichen Konventionen pflegten späthumanist. Literaten einen betont virtuoseren Umgang mit humanist. Mustern, einen anspielungsreichen, emblematischen, absichtsvoll kryptischen Stil, dessen Sinn und Raffinesse sich nur einem kleinen Kreis eingeweihter Kenner erschließen sollte. Der späthumanist. Stil neigte zu gesteigerter Virtuosität, zum ästhetischen ↗Manierismus. Damit ging eine Verschiebung des Klassikerkanons einher. Hatten bislang meist Cicero und Livius den ersten Rang eingenommen, taten dies im S. eher Seneca und Tacitus (↗Tacitismus). Das Stilideal schöner Fülle wich gedrungenen Kürze, die wortreiche Beschreibung der Andeutung. Zitate, bislang meist in die Rede des Autors eingeschmolzen, wurden von Lipsius und seinen Nachahmern gerne unverbunden aneinander gereiht. Die Kunst der Kombination sollte direkte Kommentare ersetzen.

Dieses Verfahren gehörte zu den literarischen Strategien der *arcana imperii*, der politischen Klugheitslehre, die als Teil der *philosophia practica* eine charakteristische Reaktion späthumanist. Theoretiker auf die konfessionelle Polarisierung darstellte. Sie wandelte das humanist. Ideal politisch-praktischen Engagements in einen Habitus stoischer Distanziertheit bzw. berechnenden Verstellung (*dissimulatio*).

Auf gelehrter Ebene begünstigte die professionalisierte Beschäftigung mit den antiken Quellen eine hohe Spezialisierung, gewaltige Materialsammlungen und internationale Gemeinschaftsunternehmen (↗Inschriften, ↗Lexika, ↗Editionen). Sie wurden typisch für die spät-

humanist. ↗Altertumskunde. Zugleich förderte die intensive Auseinandersetzung auch mit entlegenen antiken Texten und Disziplinen, vor allem mit antiker Mathematik und Naturwissenschaft, Zweifel an der Vorbildhaftigkeit der Alten.

Die wissenschaftlichen Revolutionen eines Nikolaus Kopernikus (1473–1543) und Andreas Vesalius (1514–1564) erwachsen aus Versuchen, die klassischen Werke eines Claudius Ptolemaeus und Hippokrates umzuformulieren, um deren Autorität neu zu fundieren. Eben die Konsequenz der Durchführung aber brachte Ergebnisse hervor, die den Bruch mit diesen Vorbildern unabweisbar machten. Zugleich stärkte das elitäre Streben nach Exklusivität das Interesse an Materien von ↗Hermetik, ↗Alchemie, ↗Magie, ↗Kabbala. Daraus erwachsen eine neue Faszination für kosmologisch-scholastische Systeme und die Überzeugung, dass der Mensch doch nicht frei, sondern sein Schicksal durch übersinnliche Kräfte vorherbestimmt sei. Beide Tendenzen waren geeignet, den humanist. Glauben an menschliche Handlungs- und Willensfreiheit merklich zu mindern.

5. Das Ende des Späthumanismus

Anhand dieser Veränderungen der Formen, Stile und Grundpositionen humanist. Bildung und Gelehrsamkeit lässt sich die Frage nach dem Ende des S. beantworten. Die entscheidenden Kriterien für seinen Übergang in den ↗Barock bzw. die frühe ↗Aufklärung sind das Zurücktreten der *Artes* aus ihrer um 1500 erlangenen Führungsrolle zugunsten neuer mathematisch-naturwissenschaftlicher Verfahren, die Abkehr von rhetorisch fundierten Erkenntnismodellen auch innerhalb der *Artes* selbst (z. B. im ↗Ramismus und endgültig im ↗Cartesianismus), die Vorliebe für Stoffsammlungen, die wachsende Standardisierung rhetorischer Formen sowie die Relativierung antiker Vorbilder angesichts der Leistungen der eigenen Zeit.

Dies gilt, obwohl die Errungenschaften der humanist. Rhetorik und Textkritik bis zum Ende des 20. Jh.s eine wesentliche Basis europ. Bildung blieben. Aus eben diesem Grund nämlich – weil sie zum selbstverständlichen, beliebig benutzbaren Standard geworden waren –, hörten sie auf, die intellektuellen Debatten zu bestimmen, die Muster und Maßstäbe neuer Welterfahrung zu setzen. Wann genau diese Ablösung stattfand, wird sich nur für je konkrete Einzeldisziplinen ermitteln lassen. Dazu aber ist noch viel vergleichende Forschung zu leisten. So beschreibt S. vorerst weder ein konkretes historisches Phänomen noch eine klar datierbare historische Epoche. Eher dient er als heuristisches Modell für Forschungen zum europ. ↗Humanismus.

→ Epochen; Gegenreformation; Humanismus;
Reformation; Renaissance; Renaissancehumanismus

- [1] W. J. BOUWSMA, *The Waning of the Renaissance: 1150–1640* (The Yale Intellectual History of the West), 2000
 [2] W. J. BOUWSMA, *Changing Assumptions in Later Renaissance Culture*, in: W. J. BOUWSMA, *A Usable Past. Essays in European Cultural History*, 1990, 74–96 [3] R. J. W. EVANS, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit, 1980 [4] N. HAMMERSTEIN, *Bildung und Wissenschaft vom 15. bis zum 17. Jh. (Enz. deutscher Geschichte, Bd. 64)*, 2003 [5] N. HAMMERSTEIN / G. WALTHER (Hrsg.), *Späthumanismus. Studien über das Ende einer kultur-historischen Epoche*, 2000 [6] W. KÜHLMANN, *Gelehrten-republik und Fürstenstaat. Entwicklung und Kritik des deutschen Späthumanismus in der Literatur des Barockzeitalters* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 3), 1982 [7] D. MERTENS, *Julius Wilhelm Zinzgref und das Problem des Späthumanismus*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 150, 2002, 185–207 [8] G. OESTREICH, *Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606). Der Neustoizismus als politische Bewegung*. Hrsg. von N. MOUT, 1989 [9] G. OESTREICH, *Strukturprobleme der frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze*. Hrsg. von B. OESTREICH, 1980 [10] A. SCHINDLING, *Konfessionalisierung und Grenzen von Konfessionalisierbarkeit*, in: A. SCHINDLING/W. ZIEGLER (Hrsg.), *Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650*, Bd. 7: *Bilanz – Forschungs-perspektiven – Register* (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 57), 1997, 9–44 [11] E. SCHUBERT, *Conrad Dinner. Ein Beitrag zur geistigen und sozialen Umwelt des Späthumanismus in Würzburg*, in: *Jb. für fränkischen Landesforschung* 33, 1973, 213–238 [12] E. TRUNZ, *Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur*, in: *Jb. für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts* 20, 1931, 17–53.

Gerrit Walther

Weltwirtschaft, europäische

1. Allgemeines
 - 1.1 Begriffe
 - 1.2 Periodisierung
2. Handelsimperien
 - 2.1 Venedig im 15. Jahrhundert
 - 2.2 Spanien und Portugal im 16. Jahrhundert
 - 2.3 Die Niederlande im 17. Jahrhundert
 - 2.4 England im 17./18. Jahrhundert
 - 2.5 Frankreich im späten 17./18. Jahrhundert
3. Forschungsgeschichte
4. Erklärungen und Interpretationen
 - 4.1 »Primäre Akkumulation«?
 - 4.2 Institutioneller Wandel und Staatensystem
 - 4.3 Fluktuationen relativer Preise
 - 4.4 Die Rolle von Kulturkontakt und kulturellem Wandel

Auszug:

1. Allgemeines

1.1. Begriffe

Auf heutige Verhältnisse bezogen ist die W. der räumliche und institutionelle Rahmen, in dem sich internationale Wirtschaftsbeziehungen abspielen; dieser Raum ist spätestens seit der Mitte des 19. Jhs global. Mit Blick auf die Zeit davor ist die in den Arbeiten u. a. von Braudel [1] und Wallerstein [16] entwickelte historisch-soziologische Kategorisierung von wirtschaftl. und politischen Großräumen sinnvoll: Als *Weltsystem* wird dabei eine wirtschaftl., kulturelle oder politische Großformation bezeichnet, die im Vergleich mit dem Außenraum eine relativ hohe Binnenintegration und spezifische Operationsmodi (Herrschaftsverhältnisse, Wirtschaftsweise) aufweist. Ein Weltsystem ist somit nicht notwendigerweise global, sondern kann sich auf einen Zivilisationskreis und die von ihm kulturell als räumliche Gesamtheit gedachte geographische Sphäre beschränken. In der franz. Geschichtsschreibung sind für diese spezifizerte Bedeutung von Welt, welche sich vom geographischen Begriff des gesamten Erdballs unterscheidet, die Begriffe der *économie-monde* bzw. (in der engl. Übertragung) des *world-system* geprägt worden.

Idealtypisch sind zwei Arten von Weltsystemen zu unterscheiden, nämlich W. und Weltreich. Kennzeichen eines *Weltreichs* ist die politische und kulturelle (insbesondere religiöse) Integration. Die Wirtschaftsbeziehungen werden in erheblichem Ausmaß durch die Abschöpfung eines Teils der bäuerlichen Produktion in Form von Abgaben an eine politisch-militärische Elite geprägt. Die Märkte beschränken sich im Wesentlichen auf Luxusgüter für diese Elite, die nicht im Rahmen der bäuerlichen Wirtschaft produziert und deshalb nicht durch Herrschaftsmechanismen angeeignet werden können. Der \uparrow Handel wird hier in der Regel durch ethnisch, politisch und kulturell marginale Diasporas betrieben. Die erforderlichen ökonomischen Institutionen, so etwa Mechanismen des sicheren Zahlungsverkehrs über weite Distanzen, werden deshalb – abgesehen vom Schutz multikultureller Handelsplätze – meist nicht durch die Herrschaftsträger zur Verfügung gestellt, sondern entstehen v. a. als Folge der Gruppenkohäsion innerhalb der Diaspora. Historische Beispiele von Weltreichen sind das antike Rom, China, das Indien der Moguln und das Osmanische Reich.

Eine W. ist hingegen dadurch geprägt, dass sie in erster Linie durch Märkte integriert wird (\uparrow Markt). Entsprechend weist sie eine großräumige arbeitsteilige Struktur auf, und der Warenhandel umfasst über Lu-